

GARTENHISTORISCHE ZIELPLANUNG

› Birgit Pätzig, Heidrun Richter

EINFÜHRUNG

Die Stadt Bad Dürrenberg verdankt ihre Entwicklung zum Kurort der günstigen Lage an der mittelalterlichen Salzstraße Halle-Lützen, dem Vorhandensein von Salzlagerstätten, der Erschließung der ersten Solequelle 1763 durch Gottfried Borlach, dem anschließenden Aufbau der Saline in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts und der nachfolgenden Einrichtung eines Kurbetriebes in Verbindung mit der Gestaltung von Kuranlagen im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Das heutige Erscheinungsbild der Kuranlagen verweist maßgeblich auf die in der 1. Hälfte des 20.

Jahrhunderts vorgenommenen Gestaltungs- bzw. Umgestaltungsmaßnahmen.

Städtebaulich verkörpert das Gesamtensemble der Salineanlagen mit seinen am östlichen Saaleufer erhaltenen historischen Zeugnissen mitteldeutscher Industrie- und Kulturgeschichte das Zentrum Bad Dürrenbergs. Damit besitzen die Bauwerke des Salinekomplexes neben ihrem herausragenden kulturellen sowie bau- und kunstgeschichtlichen Wert maßgeblichen stadtbildprägenden Charakter und tragen darüber hinaus bis heute zusammen mit den darin entstandenen Kuranlagen zur Gestaltung des Landschaftsbildes bei.¹ Im Salineareal erschließt sich der besondere

ABB. 1

Luftbild mit Gradierwerken und dahinter liegendem Kurpark, 2016



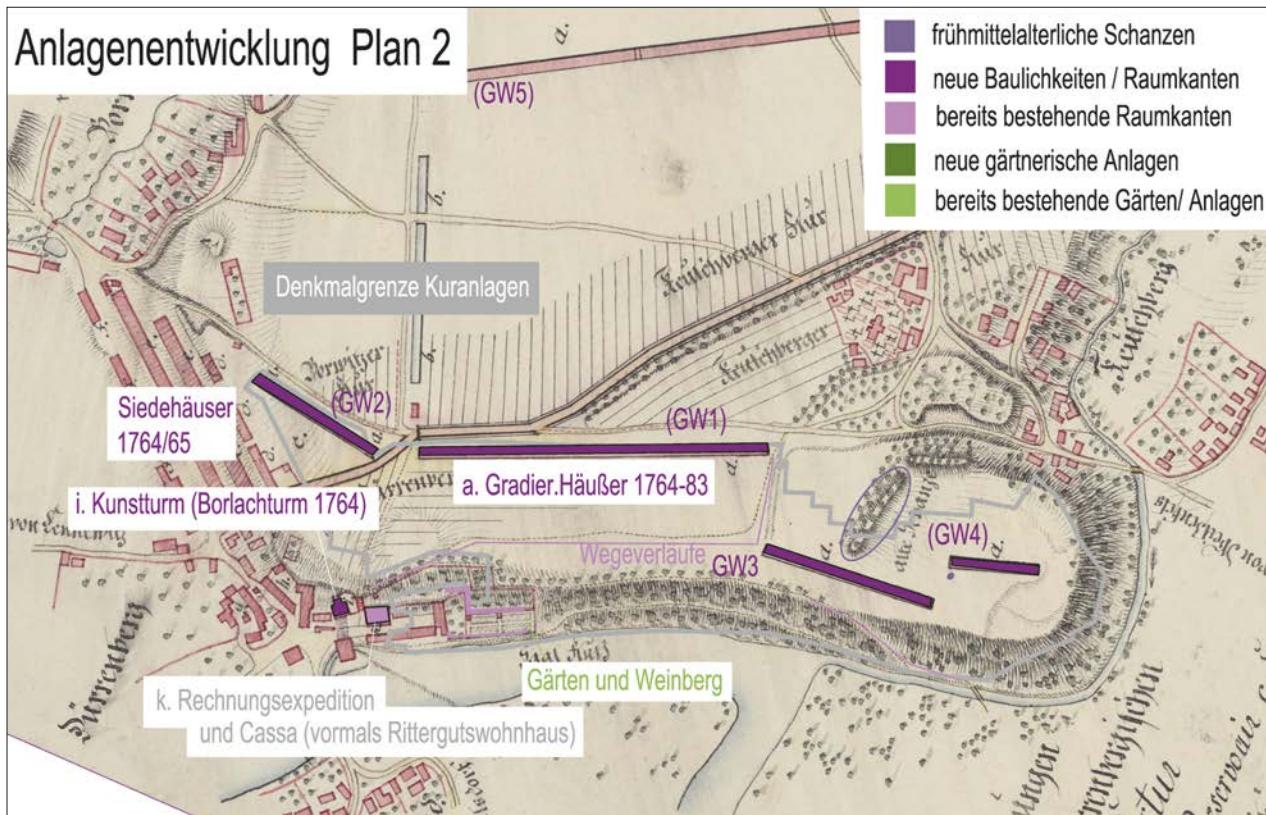


ABB. 2

Ausschnitt Plan 2 Anlagenentwicklung. Bis Ende des 18. Jahrhunderts erfolgte die Errichtung der Saline mit den GW 1–5. Grundlage: Plan der Salinen-Coctur 1790

entwicklungsgeschichtliche und funktionale Zusammenhang zwischen Soleförderung, Gradierwerken und den in deren Umfeld entstandenen gärtnerischen Anlagen.

Zusammen mit dem angrenzenden Naturraum der Saale und den Saaleterrassen bietet das Ensemble der Kuranlagen mit seinen 12 m hohen, eindrucksvollen Gradierwerken, gepflegten Grünanlagen und der heilsamen, salzerfüllten Luft dem Besucher noch ein Flair des ehemaligen Kurbadbetriebes und ein einmaliges Stück Kulturlandschaft.

Auf Grund seiner historischen Bedeutung und besonderen Anlagenqualität ist der Kurpark Bad Dürrenberg 2017 in die Liste der »Gartenträume« Sachsen-Anhalts aufgenommen worden.

Die im Folgenden zusammengefasst vor gestellte denkmalpflegerische Zielstellung für das gartenhistorische Ensemble der Kuranlagen ist im Vorfeld der 2024 stattfindenden Landesgartenschau »Salzkristall

und Blütenzauber« und der 2020 begonnenen Erhaltungs-, Planungs- und Realisierungsmaßnahmen in den Jahren 2016/17 erstellt worden. Sie beinhaltet neben einer Erfassung des umfangreichen, kleinteiligen Anlagenbestandes eine historische Recherche mit aufwendiger Quellsichtung, die Aufarbeitung der aufschlussreichen Anlagengeschichte, die anlagengenetische Zuordnung und Bewertung der Denkmalsubstanz mit Herausarbeitung der beeinträchtigenden Störfaktoren und schließlich die Erarbeitung eines denkmalgerechten Leitbildes, um daraus die Ziele und Maßnahmen für eine künftige Entwicklung der Kuranlagen ableiten zu können.

LAGE UND RÄUMLICHE GLIEDERUNG DER KURANLAGEN

Der Komplex der Kuranlagen hatte sich ab 1875 zwischen Hauptstraße/Promenade und Saalepromenade entlang der Raumkanten

der Gradierwerke 1–4 entwickelt (auch Gradierwände oder Gradierhäuser genannt, im Folgenden GW). Das 5. GW befand sich etwas abseits davon, hinter den Solereservoiren östlich des 1. GW, wurde nach Einstellung des Kurbetriebes abgerissen und ist für die Kuranlagen nicht von Bedeutung.

Der einstmals 1821 m lange, als Polygonzug errichtete Gradierwerktrakt zur Verrieselung der Sole ist mit seiner gegenwärtigen Länge von 636 m noch immer der längste seiner Art in Deutschland und begrenzt bzw. durchzieht das heutige Kurparkareal. Heute ist nur noch das GW 1 komplett erhalten zusammen mit dem Verbindungsbau (Querriegel/Querhaus) zum GW 3 und den noch in Teilen vorhandenen GW 2 und 3.

ZUSAMMENFASSENDER ÜBERBLICK ZUR ANLAGENGESCHICHTE

Allgemeine gebietsgeschichtliche Anfänge bis ins 17. Jahrhundert

Die gebietsgeschichtlichen Zeugnisse reichen bis in die Zeit um 7000 v. Chr. zurück. Der Fund eines mesolithischen Grabs (»Bad Dürrenberger Schamanin«) im Jahr 1934 im südlichen, parkartigen Bereich der Kuranlagen lässt auf eine über 9000-jährige Besiedlungsgeschichte des Ortes schließen.

Keramikfunde aus mittelalterlichen Gruben im Kurparkbereich deuten auf eine vormals slawische Besiedlung hin. Im südlichen Bereich der frühmittelalterlichen »Schanzenfelder« befinden sich künstlich angelegte Erdhügel (Schanzen), die auf dort befindliche Wehranlagen (gegen die Slawen) hindeuten.

Der Ortsname »Bad Dürrenberg« geht auf das Rittergut »uff dem dürren Berge« bzw. »Dörrenberge« zurück, dessen Grundbesitz sich im 15. Jahrhundert u. a. auch im Kuranlagenbereich unweit des Stadtteils Keuschberg befand.

17./18. Jahrhundert

Bis zur Entdeckung der Solequelle im Jahr 1763 soll in der Region der späteren Dürrenberger Saline hauptsächlich Landwirtschaft und etwas Fischfang betrieben worden sein.

Bereits lange vor Erschließung der Borlachquelle und der damit gewonnenen Unabhängigkeit in der Salzversorgung war die Region mit dem halleschen Salz verbunden. Der heutige Ortsteil Kirchfährendorf war über Jahrhunderte auf diesem Handelsweg die wichtigste Saalequerung mit einer großen Fähre.

Zum damaligen Rittergutsbestand von Dürrenberg/Keuschberg gehörten u. a. die »Mühlenbergsfelder«, auf denen die Saline entstehen sollte, der Ostrauische Sattelhof, auf dem später die ersten Badehäuser und Badegärten eingerichtet wurden, das Rittergut mit Wohnhaus, Mühlengebäuden, Scheune, Brauhaus sowie weiteren Wirtschaftsgebäuden am späteren Brauhausplatz, ein Weinberg am Saalehang (späterer »Amtsberg«) sowie Krautländer, Anger und Schanze im Bereich des späteren südlichen Anlagenteils und die »Hinterschanzenfelder« genannte Fläche, auf der sich heute der nördliche Parkteil befindet.

Nachdem im Jahr 1741 der kurfürstlich-sächsische Bergrat Johann Gottfried Borlach erste Bohrversuche bei Keuschberg unternommen und in den Folgejahren das Rittergut Dürrenberg zum Aufbau einer Saline angekauft hatte, richtete man einen Wehrdamm zum Betrieb von Wasserrädern ein. Der Erschließung der ersten Solequelle 1763 folgte die Errichtung des »Borlachschautes«, der Siedehäuser und Gradierwerke auf dem Plateau östlich oberhalb der Saale.

Zur Reinigung und Konzentrationserhöhung der Sole musste diese auf Gradierwände gepumpt werden, um an den dortigen Reißgwänden aus Schwarzdorn verrieseln zu können. Dieser war damals im »Wehricht« am gegenüberliegenden Saaleufer geschlagen worden.



ABB. 3
Nordteil mit Promenade am Polygon um 1900



ABB. 4
Südteil mit Promenade und neuen Anlagen um 1900

1. Hälfte 19. Jahrhundert

1846 ist als Gründungsjahr des Solbades Dürrenberg anzusehen. Mit der Einrichtung eines ersten kleinen Badehauses für Knappschaft und Beamtenfamilien in der ehemaligen Zeugschmiede nördlich des »Borlachschachtes« nahm die Entwicklung zum Kurbad ihren Anfang. Zunächst wurde hauptsächlich in verdünnter Sole gebadet. Das Areal liegt heute im Denkmalumbgebungsbereich der sich später nach Süden hin entwickelnden Kuranlagen.

2. Hälfte 19. Jahrhundert

Ab 1856 war Fremdenverkehr zu verzeichnen. Nun wurden die Gradierwerke für Heilungszwecke genutzt. Die Gesamtlänge der Gradierwerke hat damals 1821 m betragen. Bereits 1858 war für die Kurgäste in der Saale ein Wellenbad eingerichtet worden, angetrieben über die Schaufelräder der Radhäuser. 1870 kam ein erster Inhalerraum hinzu.

Die die Gradierwerke begleitenden Kuranlagen begannen sich erst nach Etablierung des Badebetriebes, mit Einrichtung des Kurbetriebes, zu entwickeln. Mit dem Ausbau der Freiluftinhalation hat allmählich eine Schwerpunktverlagerung des Kuranlagenbaus nach Süden begonnen, vom nördlich gelegenen Badehausareal in die noch weitgehend ungestalteten Bereiche entlang der Gradierwerke.

Ab 1875 hatte man entlang der Gradierwerke zunächst mit der Anlage von Kur-

promenaden, Wandelstegen und Inhalierplätzen begonnen, richtete dann Badegärten und Schmuckplätze für die Badegäste ein und erweiterte nach und nach die Angebote durch diverse Unterhaltungseinrichtungen wie Musikpavillon, Kurgasthallen und Gartenwirtschaft am Amtsberg sowie durch kleinteilige Spazierwege am Saalehang. Gegenüber dem Amtsberg war 1894 in der Saale eine Flussbadeanstalt eröffnet worden, die mit einer Dampferanlegestelle und einem Gondelsteg in Verbindung stand.

Kuranlagenausbau und Erweiterung des südlichen Parkteils um 1900

Die maßgebliche Anlagenentwicklung erfolgte ab 1900 und setzte sich bis in die 1930er Jahre hinein fort.

Um 1900 schmückten bereits lange, mit kleinen Bäumchen bepflanzte und mit einzelnen Bankplätzen bestandene Rasenbänder die Promenadenwege westlich entlang des 1. GW und beidseitig des Querriegels. Entlang des 3. und 4. GW säumten Rasenspiegel mit kleinen und größeren, teils mit weiß gestrichenen Jägerzäunen eingefasste Strauch- und Koniferengruppen die Promenaden. Außer den gepflegten Promenaden längs der Gradierwerke 1 und 3 und dem dezentral am Saaleufer erschlossenen Amtsparkareal und Saalehangbereich war für Kurgäste und Besucher des Bades jedoch bis dahin kein zusammenhängender »Kurpark« vorhanden.

BRONZEZEIT

Außerhalb des Kurparks auf Höhe des Melertores tauchte eine Bestattung in einer rundlichen Grabgrube auf, an deren Rand auf der einen Seite Steine gelegt worden waren; über dem Skelett befanden sich im Brust- und Bauchbereich zwei weitere Steine (Abb. 7). Die Beine der bestatteten Person waren angezogen, der Kopf befand sich in südlicher Richtung. Allerdings war vom Schädel nichts mehr vorhanden und eine der Hände war verlagert worden (Abb. 8), sodass von einer frühen Manipulation am Grab ausgegangen werden muss. Beigaben fehlen zwar, aber nach der Grabsitte ist eine Zuweisung in die späte Jungsteinzeit bzw. die frühe Bronzezeit gerechtfertigt.²

Im nördlichen Bereich wurden auch Befunde aus jüngerer Zeit – aus der Frühen Bronze- bis Eisenzeit – angetroffen. Bei diesen handelt es sich um im gesamten Areal verteilte Gruben, welche auf eine lange Nutzung der Hochterrasse durch Menschen hinweisen.

Von herausragender Bedeutung zur Einordnung des Fundplatzes ist die Erfassung der Befestigung einer mutmaßlich bronzezeitlichen Anlage. Es zeigte sich, dass der langgezogene Hügel, auf dem heute die Pflaumenlaube steht, nur grob den nördlichen Abschluss dieser vorgeschichtlichen Anlage beschreibt. Deren Hauptwall konnte in einem der Leitungsgräben einige Meter weiter nördlich dokumentiert werden. Die heutige Geländeerhebung ist vermutlich dadurch entstanden, dass von Süden her an einem Wallrest Aushubmaterial abgelegt worden war (vielleicht beim Schachten für die Fundamentierung des Gradierwerks); von Norden her scheint dann in späterer Zeit der verbliebene Wallrest abgetragen worden zu sein. Im unteren Bereich des Walles wurden vereinzelte Keramikscherben gefunden, welche der Bronzezeit entstammen.

Der im Leitungsgraben angetroffene Wallstumpf wies einen Meter unter der Geländeoberkante eine Breite von 13,2 Me-



tern auf, dazu kommt im Süden eine erst nachträglich in einer deutlich jüngeren Phase angeschüttete Verbreiterung um 4,5 Meter (Abb. 9). An drei Stellen wurde ein Spitzgraben (Abb. 10) entdeckt, der parallel zur Hangkante an der Westseite der Hochfläche verlief. Nach den wenigen Funden aus der Verfüllung war dieser zeitgleich mit der spätbronzezeitlichen Hauptbefestigung und könnte zum Schutz einer Vorbburgsiedlung gedient haben. Die spätbronzezeitlichen Gruben streuen bis in den nördlichen Teil des Kurparks und können als Indizien für die bronzezeitliche Nutzung dieser Fläche dienen.

ABB. 9

Bad Dürrenberg, Kurpark in Nähe der Pflaumenlaube, südlicher Teil des bronzezeitlichen Hauptwalles mit einer Verbreiterung

ABB. 10

Bad Dürrenberg, mittlerer Kurparkbereich, Spitzgraben im Profil, hinten die Mauer aus Dornstein als westliche Begrenzung des Kurparks

ABB. 11

Bad Dürrenberg, mittlerer Kurparkbereich, sogenannte slawische Keramik mit unterschiedlich geschwungenen Wellenbändern

ABB. 12

Bad Dürrenberg, Karte des Salinegeländes (Ausschnitt) von 1828 (Bischof 1829). Der mutmaßliche Doppelwall ist gelb hervorgehoben und der Standort des heute nicht mehr vorhandenen Gradierwerkes IV eingetragen.

ABB. 13

Bad Dürrenberg, Kurpark. Bruchsteine im Wallbereich an der Vorderschanze

MITTELALTER

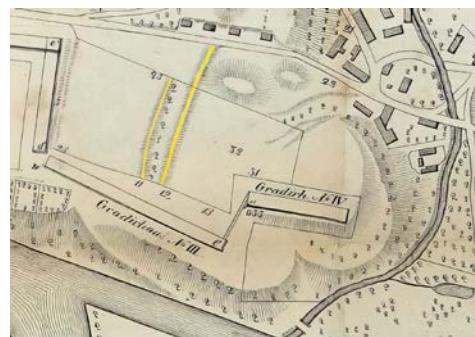
Die bereits beschriebene Verbreiterung des Walles weist auf die Mehrphasigkeit der Anlage hin und lässt eine Nutzung auch noch im Mittelalter vermuten. Nördlich des beschriebenen Walls ist ein 8,9 Meter breiter Graben zu sehen, der mit sandigem Kies, aber auch mit Material mit einem humosen Anteil verfüllt worden war. Nördlich davon befindet sich vermutlich ein zweiter, deutlich schwächer dimensionierter Wall mit einer Breite von 7,3 Metern. Diesem ist wiederum ein 6,5 Meter breiter Graben vorgelagert.

Die Nachmodellierung des Walles dürfte im 10. Jahrhundert erfolgt sein; ebenfalls aus dieser Zeit stammen an drei Stellen nachgewiesene Reste einer Bebauung aus Bruchsteinen. Aus einer mächtigen Schicht mit einem deutlichen humosen Anteil wurde eine große Menge an sogenannter mittelslawischer Keramik der Leipziger Gruppe mit unterschiedlichen mit einem Kamm hergestellten Verzierungsformen geborgen: Wellenbänder (Abb. 11), kurze Kammstriche sowie Kammeinstiche. Einer der Topfböden wies mittig einen runden Durchbruch auf, der vermutlich von dem Abdruck der Achse der Drehscheibe herrührt.

Zu den Funden aus dieser Zeit gehören auch Stücke, die eine glatte Oberfläche mit Wellenlinien zeigen und von slawischer Keramik zu deutscher überleiten.

Der Hauptgraben ist nach den darin enthaltenen Funden bereits im 13. Jahrhundert zugeschüttet worden. In der Zeit entdeckte anscheinend die Nutzung des Geländes als Befestigungsanlage. Zu diesem Ergebnis würde der Umstand passen, dass auf einer Karte von 1828 (Abb. 12) an der fraglichen Stelle zwei Wälle eingezeichnet sind.

In der Zusammenschau der hier vorliegenden Ergebnisse und der Grabungen im Vorfeld ist somit die Ausdehnung der bronzezeitlichen und mittelalterlichen Befestigungsanlage nach Norden, Osten und Sü-



den hin erfasst worden. An der Westseite befindet sich ein steiler Hang mit Buntsandstein unter einer relativ dünnen humosen Schicht; auf dieser Seite war vermutlich eine ausgeprägte Befestigung nicht notwendig gewesen. Die Situation ist aber nicht abschließend zu beurteilen, da vermutlich ein Teil dieses Hanges abgerutscht ist.

Auch auf der Nordseite der Vorderschanze wurde ein abgestufter Leitungsgraben gezogen, in dessen Profil sich wiederum der Wall abzeichnete. Er konnte auf einer Länge von 25 Metern dokumentiert wer-

DIE KURSTADT BAD DÜRRENBERG UND DIE LEUNA-WERKE

Licht und Schatten der Großindustrie des 20. Jahrhunderts

› *Lysann Gahmig*

Noch wenig beleuchtet und aufgearbeitet ist die Bedeutung der nahegelegenen großen Produktionsstätten der chemischen Industrie für die Kurstadt Bad Dürrenberg, deren Wurzeln in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zurückreichen. Nachdem 1763 durch den kursächsischen Bergrat und Geologen Johann Gottfried Borlach (1687 bis 1768)¹ nach einer erfolgreichen Bohrung eine Salzsolequelle auf den Feldern des »dürren Berges«² erschlossen werden konnte, legte man in direkter Nähe eine Siedlung gleichen Namens an. Die Nutzung der Sole für Heilzwecke ließ ab Mitte des 19. Jahrhunderts in Dürrenberg auch einen Kurbetrieb entstehen, der bald an Bedeutung gewann. Mit der Herstellung des Salzes und dem Kurwesen begann eine wirtschaftliche Blüte, der Ort behielt aber bis ins frühe 20. Jahrhundert seine ländliche Prägung.³

1916 erreichten mit der Gründung eines großen Ammoniakwerks im nahen Merseburg (Leuna) auch Dürrenberg bald starke Entwicklungsimpulse. In Leuna entstand ein hochmoderner Produktionsstandort für die erst neu entwickelte Ammoniaksynthese, der zweite seiner Art überhaupt.⁴ Ammoniak wurde als Rohstoff für Sprengstoffe, aber auch für Düngemittel eingesetzt und sollte die Unabhängigkeit vom chilenischen Salpetermonopol und damit

die deutsche Kriegsbereitschaft sicherstellen. Die lokalen, auf Braunkohle basierenden Wirtschaftskreisläufe und die Verfügbarkeit der Rohstoffe ermöglichte die umfassende Erweiterung der Produktpalette⁵ und der produzierten Mengen. Auch in den Jahrzehnten nach dem Ersten Weltkrieg blieben die Leuna-Werke der Rüstung verpflichtet und es folgten weitere Produktionslinien, später auch synthetische Treibstoffe, Kunststoffe und Arzneimittel. Durch Gründung der Werke in Leuna zogen viele Angestellte und Arbeiter zu. Mit dem Ausbau und der Inbetriebnahme immer weiterer Produktionsanlagen weiteten sich die zuerst in direkter Nähe u. a. mit der neuerrichteten Garten-

ABB. 1

Arbeiterschlafsaal in der Barackenstadt Leuna. Vor Fertigstellung der neuen Siedlungen waren hier vor allem die beim Werksbau Beschäftigten untergebracht (1918).





ABB. 2
Mehrfamilienhaus in der Hockergasse der Gartenstadt Neu-Rössen, direkt gegenüber der katholischen Kirche Christkönig

ABB. 3
Die Brücke der Eisenbahnstrecke Leipzig-Großkorbetha wurde bereits 1856 in Betrieb genommen.



stadt Neu-Rössen⁶ entstandenen Siedlungsgebiete (Abb 1, 2) zunehmend auf das gesamte Umland aus. Im nur wenige Kilometer entfernten Bad Dürrenberg wurde 1915 die erste Saalebrücke⁷ gebaut, eine Eisenbahnbrücke war bereits 1856 (Abb. 3) mit Inbetriebnahme der Strecke Leipzig-Großkorbetha und des Bahnhofs Dürrenberg errichtet worden. Diese gut erschlossene Anbindung Dürrenbergs in Richtung Westen bildete eine ideale Voraussetzung für die Ansiedlung von Werkswohnungen für die in Leuna Beschäftigten. Bis zum Zweiten Weltkrieg entwickelte sich der Standort Leuna zum damals größten Betrieb der deutschen Chemieindustrie. Bald wurden die umliegenden Ortschaften, allen voran Leuna und Merseburg, durch große Zuzüge beeinflusst, auch Bad Dürrenberg wuchs in der Zwischenkriegszeit anhaltend und stark. Bereits 1917 wurde neben dem neuen Zusammenschluss der Saaledörfer um Leuna auch der Zweckverband »Dürrenberg« und 1930 dann die Großgemeinde Dürrenberg gegründet. Die Verwaltungsgemeinschaften waren notwendig geworden, um die mit der Errichtung der Werke in Leuna verbundenen Aufgaben bezüglich der Verkehrsinfrastruktur und des Baus von Werkswohnungen sowie Sozialeinrichtungen⁸ organisieren zu können.⁹ Die Überland-Straßenbahlinie 5 von Halle (Saale) existierte seit 1926 und endete am Lützener Platz vor dem Dürrenber-

ger Bahnhof. Die geplante Verlängerung bis Schkeuditz wurde wegen der in den 1930er Jahren folgenden Wirtschaftskrise nicht realisiert.

Zwischen 1929 und 1938 entstand in direkter Umgebung des Bahnhofs Bad Dürrenberg in mehreren Bauabschnitten eine hochmoderne Groß-Werkssiedlung mit Gartenstadtcharakter, die heute »Alte Siedlung« genannt wird. Initiiert durch die »Gemeinnützige Siedlungsgesellschaft Landkreis Merseburg mbH« und mitfinanziert durch die Leuna-Werke wird sie nach dem beauftragten Entwurfsplaner aus Berlin auch als Alexander-Klein-Siedlung¹⁰ bezeichnet (Abb. 4–7). Beteiligt an der herausragenden Planung, deren Frei- und Grünflächengestaltung bis heute lesbar geblieben ist, war auch der Gartenarchitekt Harry Maasz, an den städtebaulichen Vorplanungen wirkte Walter Gropius mit. Beim Bau der ca. 1 000 Wohnungen¹¹ in schlichten Mehrfamilienhäusern wandte das ausführende Bauunternehmen Adolf Sommerfeld auch das damals gerade erst vom Merseburger Stadtbaurat Friedrich Zollinger entwickelte innovative Schüttbetonverfahren an. Eine erste Experimental siedlung¹² zur Unterbringung der vielen in die Gegend um das Ammoniakwerk Zugezogenen war nur wenige Jahre zuvor mit der Merseburger GAGFAH-Siedlung¹³ und mittels finanzieller Beteiligung des Ammoniakwerks am Standort Leuna erfolgreich fertiggestellt

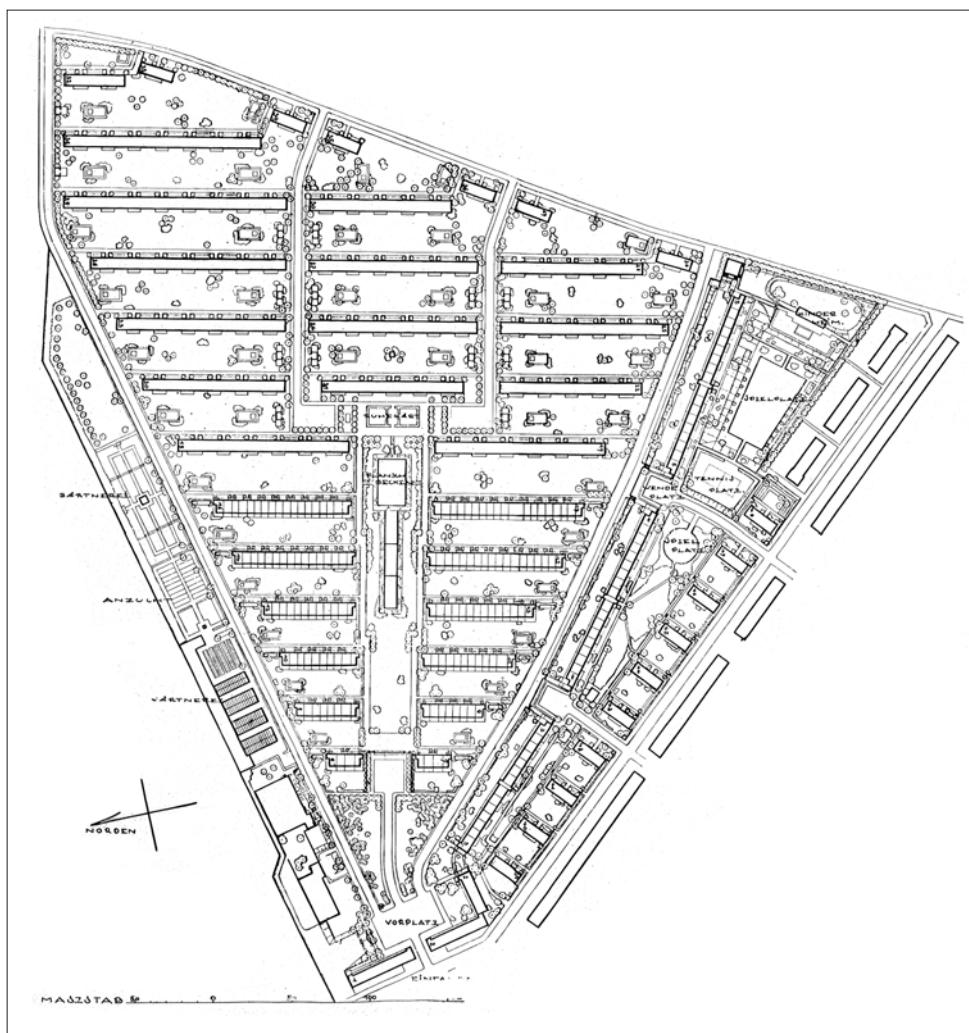
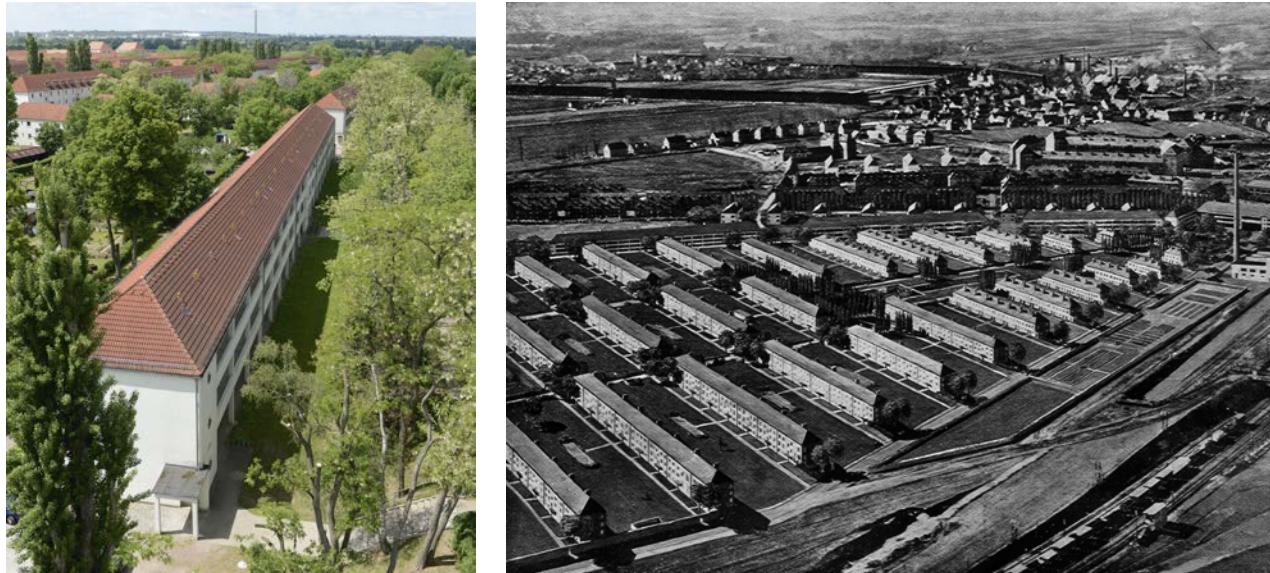


ABB. 4

Blick auf die Laubenganghäuser der Alexander-Klein-Siedlung in Bad Dürrenberg

ABB. 5

Bauzeitliche Fliegeraufnahme der Alexander-Klein-Siedlung in Bad Dürrenberg

ABB. 6

Lageplan zur städtebaulichen Struktur der Alexander-Klein-Siedlung in Bad Dürrenberg

ABB. 7A, B

Baustellenaufnahme der Errichtung von Schüttbetonwänden mithilfe des »Merseburger Bauschiffes«, hier beim Bau der Merseburger »GAGFAH-Siedlung« 1928/29



worden. Unter Verwendung einer Wanderschalung, dem »Merseburger Bauschiff«, in die eine Betonmischung mit Industrieschlacke als Zuschlagstoff eingebracht wurde, gelang eine rationalisierte und besonders zeitsparende Ausführung der aufgehenden Wände. Die geringe Dichte und hohe Druck-

festigkeit der Betonmischung mit hohem Anteil an Zuschlagstoffen führte zu einem günstigen Verhältnis zwischen Wandstärken und Wärmeisolierung bei geringen Herstellungskosten.

Kleins Planung gingen aufwendige gebäudeklimatische Studien voraus, mithilfe

SAKRALE GESAMTKUNSTWERKE DER KЛАSSISCHEN MODERNE

Moderne Architektur und expressionistische Kunst um 1930 in Dürrenberg

› Holger Brülls

Die Epoche der sogenannten Klassischen Moderne, irreführend auch als »Bauhauszeit« bezeichnet, hat in der Zeit zwischen den Weltkriegen nicht nur in großen, sondern auch in kleineren Städten markante bauliche Spuren hinterlassen. Dazu gehören Profanbauten wie Wohnsiedlungen, Schul-, Verwaltungs- und Industriebauten, die man gemeinhin mit der »Neuen Sachlichkeit« jener Jahre verbindet, aber auch sakrale Bauwerke. Was viele nämlich nicht wissen: Der Kirchenbau gehört in der Zeit der Weimarer Republik zu einem der wichtigsten Experimentierfelder für Architekten, die in dieser Baugattung oftmals einen von enggezogenen funktionalen Anforderungen weitgehend unbekülligten kreativen Freiraum fanden.

In Bad Dürrenberg sind zwei sehr eigenwillige Sakralbauten der Klassischen Moderne aus der Zeit um 1930 erhalten, auf die das zutrifft. Bezeichnenderweise liegen sie am Stadtrand, denn urbane Randzonen sind seit jeher klassische Orte für baukünstlerische Experimente gewesen. Insofern lohnt sich für Architekturinteressierte der Spaziergang dorthin. Die St.-Bonifatius-Kirche und die Kapelle auf dem Friedhof im Ortsteil Balditz zeichnen sich außerdem durch bemerkenswerte Werke der zeitgenössischen Glasmalerei und Mosaikkunst aus, typische und raumprägen-



ABB. 1 VORHERIGE SEITE

Bad Dürrenberg, kath. Pfarrkirche St. Bonifatius. Expressionistische Kreuzigungsdarstellung auf der Altarwand, Glasplattenmosaik, Odo Tattenpach 1931

**ABB. 2–5**

Bad Dürrenberg, kath. Pfarrkirche St. Bonifatius, historische Aufnahmen nach Fertigstellung des Baus 1931

de Kunstgattungen der Zeit, ohne die die Architekturnsprache der Räume nicht verständlich ist.

DIE ST.-BONIFATIUS-KIRCHE

Die Errichtung der St.-Bonifatius-Kirche am Platz der Freiheit im Norden der Stadt wurde 1931 durch den starken Zuzug katholischer Arbeiterfamilien der Leuna-Werke veranlasst. Die Kirche steht nördlich des ehemaligen Salinenareals – ursprünglich weithin sichtbar – auf einer Aschehalde als städtebaulicher Solitär. Dort ist sie von der alten Dürrenberger Ortslage und neuen Siedlungen im Norden der Stadt gleichermaßen gut erreichbar. Der Entwurf stammt von dem Leipziger Architekten Rudolf Straubinger (1896–1973). Die Kirche war Straubingers einziger realisierter Sakralbau. Der Bau lässt aber erkennen, dass sich der junge Architekt mit den damaligen modernsten Tendenzen im katholischen Kirchenbau intensiv auseinandersetzte und das moderne Baugeschehen auf diesem Sektor in ganz Deutschland gut kannte.

Straubinger errichtete für die Arbeitergemeinde einen kreisförmigen Rundbau, welcher der Idee des »christozentrischen Einheitsraums« verpflichtet war, wie er der liturgischen Reformbewegung der damaligen Zeit als ein Ideal des Kultraumes vorschwebte. Im Unterschied zu traditionellen Grundrisstypen mittelalterlicher und historistischer Kirchenbauten finden sich Altar und Gemeinde nicht in getrennten Raumteilen (Chor und Schiff), sondern in einem einzigen, einheitlichen Raum, der den Liturgen am Altar und die feiernde Gemeinde zur Gemeinschaft in einem Raum verbindet. Dies gewährleistete die unmittelbare, durch keine bühnenartigen Barrieren und Raumabgrenzungen beeinträchtigte Teilnahme der Gläubigen am gottesdienstlichen Geschehen.

Diese »katholische« Raumidee war inspiriert durch Wagners Bayreuther Festspielhaus und expressionistische Totaltheaterkonzepte. Sie bewährte sich über Jahr-

zehnte im Kirchenbau, teils bis heute. Ihr lag die Vorstellung eines religiösen »Gesamtkunstwerkes« zu Grunde, wie sie der katholische Priester und Kunstschriftsteller Johannes van Acken, ein begeisterter Fürsprecher der modernen expressionistischen Kunst, in seinen Schriften propagierte.

Dieser Raumauflassung entsprach in Straubingers Dürrenberger Kirchenplanung eine effektvolle expressionistische Lichtregie und Ausstattung. Der Glasmaler Odo Tattenpach (1905–1953) schuf 1931 ein monumentales Glasplattenmosaik im Altarraum, das den gekreuzigten Christus und die Gottesmutter Maria zeigt. Die Golgathaszene ist eine raumbeherrschende Wandgestaltung von hoher formaler Dramatik im expressionistischen Stil. Die Emotionalität der Darstellung erinnert nicht von ungefähr an Großaufnahmen der zeitgenössischen expressionistischen Filmkunst. Ohne Zweifel ist dieses Mosaik eine der ausdrucks- und qualitätvollsten Leistungen expressionistischer Sakralkunst jener Epoche und ein Hauptwerk des früh verstorbenen Künstlers.

Technisch ist es ausgeführt als musischer Zuschnitt aus blauen, grünen, grauen, punktuell roten und weißen Glasplatten, teils stark geflammt und mit breitem Fugennetz in Putz verlegt. Realisiert wurde das Werk in der Glasmalereiwerkstatt Ernst Wilhelm Mewes (Leipzig), deren künstlerische Leitung in den Jahren 1931–1932 in Odo Tattenpachs Händen lag. Der Rheinländer war nach seinem Studium an der Düsseldorfer Kunstakademie, wo er Schüler von Jan Thorn Prikker, dem führenden Glasmaler und Wandmaler der Klassischen Moderne, gewesen war, ab 1928 zunächst in Berlin tätig. Den Künstlernamen Odo Tattenpach führte er von ca. 1928 bis ca. 1932, danach signierte er als Hannes Schulz-Tattenpach. Aufmerksamkeit erregten auch die Fenster, die er für die Werktagskapelle der Versöhnungskirche in Leipzig-Gohlis (Architekt: Hans Heinrich Grotjahn) entwarf, dem neben der St.-Bonifa-